

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 3

Artikel: Peter Bürki : der Riedliwirt [Fortsetzung]
Autor: Stilgebauer, Edward
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Bürki

Ver Riedliwirt

ROMAN VOM VIERWALDSTÄTTERSEE
VON EDWARD STILGEBAUER

Aus dem Inhalt des bisher erschienenen Romanteils: Peter Bürki, der einzige Sohn des Andresel Bürki vom Riedli in Niederdorf ist von dem Schlaganfall seines Vaters unterrichtet worden und reist Hals über Kopf von Amerika in die Heimat zurück. Zwischen Olten und Luzern lernt er im Zuge das Gritli Feuz aus dem Berner Oberland kennen, das ins «Beau Rivage» nach Luzern führt, wo es eine Saisonstelle angenommen hat. Sein Vater, der Bergführer, ist vor 11 Jahren von einer Wetterstange erschlagen worden und hat seinen letzten Wachen auch seine Mutter hinausgetragen auf den Friedhof. Das Gritli steht allein in der Welt, allerdings mit dem Bruder Kuoni, der aber ein großer Tücheltgut ist. In Luzern trennen sich die Wege des Gritli und seines Reisegefährten, Peter Bürki besteigt die «Helvetia», die ihn in seine Unterwaldner Heimat führt. An der Schiffände steht Nesi, die Magd auf dem Riedli, in tiefem Schwarz. Kein Zweifel mehr! Peter weiß, das gilt seinem Vater. Schwere Schritte steigt er durchs Dorf hinauf. Durch die Fenster der Tarnhalle dringen erregte Stimmen an sein Ohr. Drinnen hat der Gemeinderat Sitzung und berät darüber, ob dem verstorbenen Gemeindevorstandespräsidenten Bürki ein Ehrenbegräbnis zu gewähren sei. Ul Dolder, der Sternwirt, der Baderarzt Dr. Elfener und Hauptlehrer Jochler sind dagegen und einzig Gemeinderat Stettler legt ein gutes Wort für den verdienstvollen Verstorbenen ein. Peter Bürki, der die wüste Auseinandersetzung mit angehört hat, schwingt sich durchs Fenster und schleudert den entsetzten Gemeinderäten die Worte ins Gesicht: «Ihr braucht nicht abzustimmen, nach dem Vorgefallenen verweigere ich meine Zustimmung zu allem was ihr beschließt.» Auf dem gleichen Wege, wie er gekommen, verschwindet Peter Bürki wieder durchs Fenster und geht ins Elternhaus, wo sein Vater tot auf der Bahre liegt. Wie ein Lauffeuer hat sich die Nachricht vom Zwischenfall durchs Dorf verbreitet. Die Jungmannschaft, der die Riktsständigkeit der Gemeindebehörde schon längst zuwider ist, zieht unter Anführung Toni Odenrats vors Trauerhaus, wo bekränzt wird, wie der Verstorbenen trotz der Haltung des Gemeinderates mit gebührenden Ehren zu begraben sei. Pfarrer Schuls aus Zürich, der eine sozialdemokratische Zeitung herausgibt, weist als Kurgast in Niederdorf. Diesen bittet Peter, die Leichenrede zu halten. Er tut es, mit der Gegenbitte allerdings, Peter solle ihm für seine Zeitung von den Erlebnissen in Amerika schildern. — Andresel ist unter der Erde. Kein störender Zwischenfall hat sich ereignet. Doch die Jungmannschaft kann sich nicht mehr beruhigen. Fest entschlossen, den Kampf gegen die Riktsständigkeit aufzunehmen, wird ein Jungvolkverein gegründet mit Peter als Präsident. Dieser schließt mit den Alten von der Richtung des Dolder auf einen Burgfrieden, hinter dem aber die Gemeinde in zwei feindliche Lager gespalten bleibt. — Peter Bürki hat für die nächste Zeit mit sich selbst genug zu tun. Das Erbe ist viel kleiner ausgefallen als man erwarten konnte. Der dringend notwendige Ausbau des Anwesens braucht aber Geld. Woher nehmen? Da kommt unerwartet das Glück zu Hilfe. In Vaters Strohsack verborgen findet sich nach Wochen ein ganzes Gültpaket. Sofort reist Peter damit nach Zürich zu seinem Gütti, der auf der Bank Loeb & Cie. Kassier ist. Von ihm vernimmt er, daß die Gültten einen Wert von etwa 15000 Franken darstellen. Vergnügt kehrt Peter nach Luzern zurück, wo er unverhofft seine Reisebekanntschaft, das Gritli Feuz trifft, das ihm klagt, es müsse in acht Tagen aus der Stelle fort, da die Saison zu Ende sei. Peter begleitet das Gritli ins «Beau Rivage» zurück und benützt die Gelegenheit, um dort mit dem Direktor Pfyster über den Ausbau des «Riedli» zu sprechen. — Den Winter über werden die Pläne gemacht. Mitten in diesen Vorbereitungen stirbt Bürkipeters Mutter und Nesi, die Magd, nimmt das Szepter in die Hand. Im Frühjahr wird mit dem Bauen von acht kleinen Chalets begonnen. Eines Abends rückt ganz unerwartet das Gritli an. Peter ist ob dieser Überraschung hoch erfreut, weniger die Nesi, die schon längst das Gefühl hat, der Herr sei mit ihrer Wirtschaftsführung nicht mehr zufrieden und suche jüngern Ersatz.

Da setzten sie sich wie zwei gute Kameraden auf das altfränkische Sopha, das die Hauptwand des Stübli zur guten Hälfte verdeckte, und der Peter fragte:

«Was hat Euch auf das „Riedli“ geführt?»

Fast eine Minute verrann.

Gritli hatte diese Zeit nötig, um sich vollkommen zu sammeln. Dann aber sah es dem Peter fest in die Augen und sagte schlicht:

«Die Not, Peter!»

«Die Not, Gritli? Wirklich die Not, und nur diese?»

«Freilich, was denn sonst?»

Das Gritli senkte die Stimme und sprach nun ganz leise vor sich hin, als rede es mit sich selbst, aber dem Ohre Peters entging auch nicht ein einziges Wort:

«Als ich Luzern verließ, weil mir Herr Pfyster gekündigt hatte und weil ich zu stolz war, als Biermamsell zu gehen, begann eine harte Zeit!»

«Ihr hättet Euch mir anvertrauen sollen, Gritli, ich habe Euch wie eine Stecknadel in der Haldenstraße und in der ganzen Stadt gesucht!»

Da glitt ein glückseliges Lächeln über das Gesicht des Gritli, aber sofort wurde es wieder todernst und erzählte:

«Ueber Bern und Thun bin ich nach Mürren zurückgefahren und habe meiner Grütischalp noch einmal einen Besuch gemacht.»

Sie schluchzte auf:

«War das hart, Peter! Daheim zu sein und doch wieder nicht! Und der Winter kam! Da fiel mir ein, daß sie ja in Grindelwald Sport treiben, aber als ich ankam, war alles besetzt und überfüllt. Nur im „Bellevue“ hat man Erbarmen mit mir gehabt! Es war ein harter Dienst, Peter, bei dem ich nichts aufstecken konnte, so daß auch noch mein Spargroschen draufgegangen ist! Ich war Spülmeitschi!»

Da vermochte der Peter nicht anders. Er mußte es dem Gritli in das Gedächtnis zurückrufen:

«Und wolltest doch so hoch hinaus mit der „Lindt Bitter“!»

Sie verübte ihm das nicht. Nein, sie bekannte: «Am Ende hatte die Mutter so unrecht nicht, Peter, und alles, was ich mir in meinen Kopf gesetzt hatte, von Vorwärtskommen und die Welt bezwingen war nichts als ein eider Traum! Wenn man droben auf der Grütischalp sitzt und Städte und Dörfer, samt dem ganzen Menschengeschlecht, so tief, tief unter einem liegen, dann denkt man wohl ab und zu, dem Himmel näher, als andere Sterbliche zu sein. Ist das nicht ein Wahn, der sich rächt?»

Lange überlegte der Peter, bevor er für das Gritli die geeigneten Worte fand.

Endlich sagte er:

«Zuweilen schon, Gritli! Aber unter Umständen könnte aus diesem Wahn ein Glaube werden, der unüberwindlich ist!»

«Wie das, Peter?»

«Wenn der Mensch von der Grütischalp die reine Luft der Höhe und der Gletscher Klarheit in die Täler trägt.»

«Das war auch meine Meinung, Peter!»

«Und in dieser Meinung bist du hierher auf das „Riedli“ gekommen?»

Das Gritli nickte.

Und als ob er dem Gespräch eine durchaus andere Wendung geben wollte — und doch war das durchaus nicht der Fall — sagte der Peter:

«Herr Pfyster in Luzern hat dich mir damals als tüchtige Schafferin genannt!»

«Hat er das, Peter?»

«Das hat er wahr- und wahrhaftig, Gritli!»

«Und?»

«Ich habe Euch schon damals in Luzern den Vorschlag machen wollen, daß Ihr zu mir auf das „Riedli“ kommt! Aber Ihr seid mir ja auf und davon-gelaufen, ohne auch nur Abschied von mir genommen zu haben, und auch im weiteren bis heute habe ich noch nicht ein Sterbenswörtchen von Euch gehört!»

Da weinte das Gritli los:

«Seid Ihr mir böse, Peter?»

«Wie sollte ich denn?»

«Ob meiner Steifnackigkeit und meines Stolzes, ob meines Eigensinns und meiner Starrheit! Lieber hätte ich mir damals in Luzern die Zunge abgeben, als einem andern ein gutes Wort gegeben und ihn gebeten! Und nun gar Euch, Peter!»

«Gar mich, Gritli!»

«Gar Euch!»

«Und seid trotzdem heute zu mir gekommen!»

«Es war ein harter Kampf, Peter! Ich habe ihn nicht allein auszufechten vermocht!»

«Nicht allein?»

«Nein! Pfarrer Schuls ist daran schuld!»

«Der Züricher? Du kennst ihn?»

«Diesen Winter, nach Weihnachten, als es mir am schlechtesten ging, ist er in Grindelwald im „Bellevue“ gewesen. Und da hielt er eines Sonntags eine Freie Andacht mit Aussprache ab!»

«Er ist ein prachtvoller Mensch!»

Die Augen des Gritli begannen zu funkeln.

«Das ist er wahr- und wahrhaftig, Peter! Auch ich habe mich an der Aussprache, so gut ich eben dazu imstande war, beteiligt, da ist er auf mich aufmerksam geworden und hat mich dann noch privatim das eine und andere gefragt!»

«Und, Gritli?»

«Und da kam es eben, wie es kommen mußte, Peter, denn er ist einer, dem sich so leicht kein Herz verschließt. Er fragte mich, ob ich denn keinen einzigen Freund auf dieser weiten Welt mein eigen nenne ... und ... und ... und ...»

Der Peter vollendete den Satz, dessen Schluß das Gritli nicht auszusprechen wagte:

«Und da hast du mich genannt, Gritli, und Pfarrer Schuls hat dir gesagt, daß du dich zu mir auf das „Riedli“ aufmachen solltest?»

«So ist es, Peter! Aber Pfarrer Schuls hat noch viel mehr gesagt!»

«Was denn, Gritli?»

«Daß er Euch kennt, Peter, und daß Ihr einer der aufrechtsten Männer im ganzen Schweizerlande seid!»

Der Peter wurde feuerrot! Er wußte gar nicht, wie er die Verlegenheit ob diesen Lobes aus solchem Munde vor dem Gritli verbergen sollte.

Da erschien als willkommene Ablenkung das spitze Gesicht der Nesi und eine blecherne Stimme fragte:

«Darf man jetzt das Geschirr einräumen, Herr Bürki?»

«Das dürft Ihr! Oder halt, überlaßt das dem Gritli, das von Stund' ab zum Gesinde auf dem „Riedli“ gehört!»

Ein wahres Glück, daß das Brett mit dem Abgespülten bereits fest und sicher auf der Tischplatte stand. Denn der Nesi war der Schrecken über diese Eröffnung dermaßen in die Glieder gefahren, daß sie an allen Gliedern zitterte.

Noch immer stand das Fenster des Stübli weit offen und draußen ging die Brise der Nacht über den See. Dieses zu schließen, war der Nesi erste Sorge. Dann aber verzog sie sich in die Küche, nicht ohne einen bitterbösen Blick auf die «Neue» geworfen zu haben, und zischte:

«Neue Besen kehren gut, aber wie lang?»

XI.

Das Gespräch mit dem Gritli hatte Erinnerung an alte Schuld in Peters Innerem geweckt. Pfarrer Schuls, dem er noch nicht einmal geschrieben, geschweige denn, daß er ihm die verlangten Notizen aus Boston gesandt hätte! Sein Gewissen schlug!

Darum kramte er jetzt in den wenigen Sachen, die er bei seiner eiligen Abreise von Amerika rasch zusammengerafft und fand zum guten Glück auch das «Tagebuch», dem er die wichtigsten während seines Aufenthaltes jenseits des Weltmeers empfangenen Eindrücke anvertraut hatte.

Bis tief in der Nacht saß jetzt der Peter täglich in dem Stübli und studierte. Krauses und wirres,

(Fortsetzung Seite 81)

(Fortsetzung von Seite 79)

in ungelinken Schriftzügen hingeworfenes Zeug, wie es ihm der sorglose Augenblick dort drüben im Boarding-House zwischen Stiefelputzen und Aufträgen eingegeben hatte, ohne daß jemals der Gedanke in ihm aufgestiegen wäre, daß solcherlei einst von Nutzen sein könnte.

Aber je weiter er las, desto mehr fiel ihm auf, wie sehr er doch, unbewußt und darum schicksalssicher, aus diesem «Tagebuch» den Spiegel seiner eigenen Seele gestaltet hatte. Wer solches schrieb und es in dieser Art und Weise begründete und selbst kritisierte, der war ein Sucher! Und mehr als das! Ein Aufrüttler und Reformator, der sich niemals auf den Tatsachenboden zu stellen vermochte, weil ihm die Welt als ein stets von den Menschen Neugestaltetes und darum Veränderliches vorkam!

Und seltsam! Fast auf jeder Seite dieses «Tagebuches» kehrte ein Name wieder, der bei ihm infolge der Ereignisse in der Heimat unglaublicherweise in Vergessenheit geraten war.

Jacky Dewars!... Nun stand er leibhaftig vor ihm. Der langaufgeschossene, strohblonde Mensch mit dem immer ein wenig geröteten, glattrasierten Quäkergesichte, dessen wasserblaue Augen unter Umständen von einer niemals darin gesuchten Leidenschaft zu funkeln vermochten.

Der hatte ihn in die Bostoner Arbeiterquartiere, wo er als Speaker des Syndikats tätig war, eingeführt.

Unvergesslich jener die Wahlkampagne einleitende Abend, da Jacky Dewars vor zehntausend Menschen gesprochen hatte, deren in unerbittlichem Frondienst gequälte Seele auf seiner Zunge lag!

«Von der Manchesterdoktrin zur Vertrustung». So hatte das Thema seines Vortrages gelaute, und in den Augen der Zehntausend blitzte es unheilvoll auf, da Jacky Dewars von der zwangsläufigen Versklavung des Individuums im Dienste der menschenfressenden Maschine sprach.

Im strikten Gegensatz zu den sozialistischen Tagesgrößen war dieser Outsider der Meinung gewesen, daß nur die Rückkehr zur Einzelbewirtschaftung und zum Handwerk die Welt vor dem Untergang zu retten vermöchte, und hatte, auf die ungemessenen Weiten des Westens deutend, die Abwanderung aus den Riesenstädten zur Pflicht gemacht.

Nach Möglichkeit ein jeder auf seinem eigenen Grund und Boden sein eigener Herr! So hatte dieses Sonderlings rückschrittliche Devise gelaute, und wenn Peter sich in Niederdorf und seiner Umgebung umschaute, dann mußte er genau feststellen, daß hier diese seltsame Theorie nahezu Wirklichkeit geworden war.

Den Begriff des Proletariats kannte man hier nicht. Eine Kuh oder ein paar Ziegen, ein Stückchen Ackerland oder ein Gemüsegärtchen, eine Hütte oder einen Schober nannte in Niederdorf und seinen Tälern so gut wie ein jeder sein eigen, ganz abgesehen davon, daß der Schlag aus dem ausgedehnten Gemeindewald an alle Bürger zu gerechter Verteilung kam.

Viele Seiten des «Tagebuches» waren angefüllt mit Jacky Dewars' Wahlrede, die der Peter damals in heller Begeisterung nachstenographiert hatte, und nun fand er plötzlich in dem Fleckchen Erde, das ihm auf der weiten Welt das liebste sein mußte, ein erfülltes Ideal.

Am liebsten hätte er Jacky Dewars' Geistesprodukt fein säuberlich abgeschrieben und als Leitartikel für das «Gewissen» an Pfarrer Schuls in Zürich geschickt. Aber ohne die Zustimmung des Verfassers ging das doch nicht gut an.

Und weiter. Das «Tagebuch» enthielt außerdem noch allerhand Interessantes. Alltägliche und trotzdem Wichtiges, Beobachtungen, die er in den Bars und auf der Straße, im Boardinghouse und in den Fabriken gemacht hatte, im Gespräch festgehaltene Bemerkungen, von denen gar manche einen tiefen Einblick in amerikanische Gemütsverfassung und nicht nur in diese gab.

Die Hafenstadt Boston, an des Erdballs wichtigster Dampferstraße gelegen, war ein Brennsiegel, in dem sich das Licht beider Hemisphären brach.

Was nicht nach New York wollte, landete zunächst einmal hier. Darum wies die Stadt in ihren ärmeren Vierteln ein kunterbuntes Gemisch von Angehörigen so gut wie aller Nationen auf. Ab und zu durch den Hafen schlendernd, hatte der Peter sich dieses und jenes gemerkt. Auch das war dem «Tagebuch» anvertraut worden.

Von Chinesen und Negern, die ihm hier über den Weg gelaufen waren. Von kirchenmausarmen Polacken, die von den Grenzen Rußlands gekommen waren und hier eine neue Heimat suchten. Von Juden, die als Lumpensammler den Grundstock zu einem Vermögen zu legen versuchten, von Iren und Engländern, Franzosen und Italienern, welche die Unzufriedenheit mit dem ihnen zugefallenen Lose zunächst einmal aus dem Regen in die Traufe gebracht.

Jawohl, wenn man es genauer betrachtete, dann war das «Tagebuch» schon ein Sammelsurium von sozialen Bildern und Skizzen, die, von sachkundiger Hand bearbeitet, bei schweizerischen Lesern eine Vorstellung davon erwecken konnten, daß in dem vielgepriesenen Lande der unbegrenzten Möglichkeiten auch nicht alles, was glänzte, als Gold anzusprechen war.

Aber! Aber! Die Form mangelte. Das stand alles kreuz und quer, ohne die mindeste Ordnung in diesem blauen Hefte beieinander, und auch nach vierzehntägigem Sichten und Feilen wußte sich der Peter noch immer keinen Rat.

BEACHTEN SIE IN NÄCHSTER NUMMER UNSER



Endlich entschloß er sich kurzerhand, das Opus, so wie es war, eingeschrieben an Pfarrer Schuls auf die Post zu geben und brieflich um einen guten Rat zu bitten.

Die Antwort ließ nicht allzulange auf sich warten. Schon nach fünf Tagen hatte sie der Peter in der Hand und las:

«Mein lieber Herr Bürki!

Schon war ich der Meinung, daß Sie mich ganz und gar vergessen hätten, als ich am verflorbenen Montag durch Ihr Eingeschriebenes auf das angenehmste überrascht wurde.

Ich habe das «Amerikanische Tagebuch» eines Schweizerbürgers sofort von A bis Z durchgelesen und will Ihnen gleich sagen, daß es der Beobachtungsgabe und dem kritischen Geiste des Verfassers zur hohen Ehre gereicht.

Wenn Sie also mit mir einig gehen, dann möchte ich die mir am geeignetsten erscheinenden Abschnitte des Heftes stilistisch feilen und sie unter dem Titel «Bostoner Eindrücke eines Unterwaldners von Peter Bürki» in meiner Zeitschrift zum Abdruck bringen. Die Hefte gehen Ihnen sofort nach Erscheinen zu. Zu hohen Honoraren hat es das «Gewissen» freilich noch nicht gebracht. Aber 10 Rappen für die Zeile zahlt mein Verlag immerhin. Mit Dank und Gruß Ihr Pfarrer a. D. Schuls.»

War der Peter stolz! So stolz und geniert zugleich, daß er nicht einmal dem Grütli, das doch die Veranlasserin dieses Schrittes ganz ohne sein Wissen

gewesen, ein Sterbenswörtlein sagte, sondern das große Geheimnis seines ersten Schrittes vor die Öffentlichkeit in tiefem Schweigen gleich einem Talisman mit sich herumtrug.

Wohl zum zehnten Male hatte er soeben diesen ermutigenden Brief gelesen, da schreckte ihn plötzlich lautes Gekeife in der Küche aus seiner Zufriedenheit auf.

Es war der Nesi giftige Stimme, die in höchster Erregung die Klangfarbe einer Chilibitrompete für 10 Rappen anzunehmen vermochte, und dazwischen heulte — weiß der liebe Himmel — das Grütli selber herzerbrechend los.

Mit zwei langen Schritten stand da schon der Peter mitten zwischen den beiden Streitenden.

«Was hast?» donnerte er die Nesi an.

Und er sollte gleich merken, daß er sich da an die verkehrte Adresse gewandt und in ein Wespennest gegriffen hatte, denn die giftige alte Jungfer gab ihm zurück:

«Was ich habe, Herr Bürki, was ich habe! Ha! Ha! Ha! Fragt doch süßwuhplöh die Neue, die nicht nur die Küche, sondern gleich das ganze «Riedli» auf den Kopf stellen möchte! Seit ich mich erinnern kann, ist bei der Mutter selig die Milch abgerahmt worden, und die Prinzessin Habenichts schüttet sich einfach das Beste in den Kaffee!»

«Weiter nichts?» hatte der Peter auf den Lippen. Aber er kam gar nicht zu dieser doch so höchst einfachen Frage, denn schon brach es vulkanartig aus dem Innersten des Grütli los.

«Nichts anderes kann die alte Hex', als die Leute aufeinander hetzen, Herr Bürki!»

Da wurde die Nesi aschfahl im Gesichte, und die beiden Flügel ihrer Nase bewegten sich wie das welke Laub im Herbstwind hin und her.

«Hexe, Hexe, Hexe...», wiederholte sie. «Das ist eine Verbalinjurie, Fräulein! Ich lauf' zum Ammann, und der Herr Bürki ist mein Zeuge!»

Als echter und rechter Schlauberger wich der Peter geschickt aus und erklärte:

«Ihr Weibslent' schreit ja so laut, daß man sein eigenes Wort nicht versteht! Von einer Hex' oder dergleichen Zeug hab' ich nichts gehört, verstanden!»

«Nichts gehört, nichts gehört», hohnlachte die Nesi und ballte die mageren Hände, so daß es aussah, als ob sie sich mit aller Gewalt auf das Grütli losstürzen wollte. Und dem fügte es noch boshaft hinzu:

«Ach so! Nun begreif' ich, der Herr Bürki ist Partei!»

Das fuchste den Peter denn doch. Sein Ton wurde ernst:

«Wenn Ihr mir so kommt, Nesi, dann sind wir geschiedene Leute!»

Es war nur ein Glück, daß der Peter bei dieser Wendung dicht an der Seite der Nesi stand und sie in seinen Armen auffangen konnte, denn sonst wäre die Alte glatt hingeschlagen. Denn, was der Peter da gesagt hatte, wirkte wie der die Eiche fällende Blitz.

Sie, die Nesi, die jetzt an die dreißig Jahre im Dienste auf dem «Riedli» stand, und diese Hergelaufene, die sich vor knapp vier Wochen hier eingeschlichen hatte! Ihr und nicht dieser wies der Peter, den sie noch auf den Armen gehalten hatte, die Tür!

Der Peter sah wohl ein, was er hier angerichtet hatte, und hundert Erinnerungen aus der fernen Kindheit fielen da in wenigen Augenblicken über ihn her. Die Nesi, die ihn am ersten Schultage zu dem Herrn Lehrer geführt, die Nesi, die ihm das Musbrot gegen das Verbot der Mutter unterlegt hatte, die Nesi, die ihn zum Schutz vor Vaters Schlägen in die eigene Kammer geschlossen! Und nun! Die Alte ging auf die sechzig und war mit dem «Riedli» verwachsen, gleich dem Efeu mit seinem Eichenstamm!

So fuhr es durch des Peters armen Kopf, und er wußte sich tatsächlich keinen Rat.

Denn schon blitzte es in den dunkelbraunen Augen des Grütli gefahrvoll und unheilverkündend auf.

Der Peter verstand diese Sprache, auch ohne daß sie ihm erst ein unerbittliches Entweder-Oder gestellt! Er sagte klipp und klar: «Entscheide dich, Peter! Sie oder mich!»

Denn der Blick, den ihm das Grütli zugeworfen, hatte ihn plötzlich vor ein unerbittliches Entweder-Oder gestellt! Er sagte klipp und klar: «Entscheide dich, Peter! Sie oder mich!»

Wie ein Wetterleuchten durchflammte die nun aufgeworfene Frage des Peters ganzes Innere. Was er in all' den Wochen und Tagen, seitdem das Grütli

auf seinem Anwesen weilte, weit, weit in den Hintergrund seiner Seele zurückgedrängt hatte, stand jetzt als unumstößliche Gewißheit vor ihm da. Er konnte das Gritli ja gar nicht mehr lassen, weil er es liebte und weil er sich keine andere an seiner Seite auf dem «Riedli» zu denken vermochte!

Darum bettelte er jetzt wie ein kleines Kind, obwohl er doch selbst das Unmögliche seines Verlangens einsah.

«Aber so vertragst euch doch miteinander und verzinkt euch nicht um einen Tropfen Milch!»

War er denn wirklich ein Feigling, daß ihm vor dieser Entscheidung bangte, die doch in Wirklichkeit schon längst gefallen war?

Die Nesi jammerte gottserbärmlich, und auf des Gritli blutleere Lippen trat auch nicht ein einziges Wort. Schon neigte der Peter der Meinung zu, daß es sich schließlich doch nur um einen Sturm im Wasserglase handle und daß es am Ende das klügste sei, dieses Weibergezänk auf sich beruhen zu lassen, als er plötzlich des Gritli eiskalte Hand in der seinen fühlte:

«Lebt wohl, Herr Bürki!»

Da wich alles Blut aus des Peters Wangen, weil es allzu mächtig nach dem Herzen drängte, und er fragte, leichenblaß geworden:

«Was soll denn das heißen, Gritli?»

Und das Gritli sprach wie eine Abwesende, aus der sich eine fremde Stimme löst:

«Mein Vater, der die Berge bezwang, Herr Bürki, sagte immer, man soll keinem Menschen zur Last fallen und keinen Platz behaupten wollen, auf den man nicht hingehört! Und hier ist nicht mein Platz!»



Der berühmte Vortragsmeister
MARCEL SALZER,
der gegenwärtig im Cabaret Mascotte in Zürich
ein Gastspiel absolviert

«Hier ist nicht dein Platz, Gritli?»

«Nein, Herr Bürki! Ich habe einen Fehler begangen, da ich in Grindelwald auf des Pfarrers Rat hörte, anstatt daß ich der Stimme meines eigenen Herzens gefolgt bin!»

Da traten Tränen in des Peters Augen. Seine Stimme brach, als er die Gewissensfrage an das Gritli richtete:

«So war es nicht meines Herzens Stimme, Gritli, die dich auf das «Riedli» trieb?»

Purpurrot wurde da das Gritli, bevor es weiter sprach:

«Meines Herzens Stimme, Herr Bürki? Am Ende grade und doch! Aber keines kann wider die eigene Natur, zu der ich mich schon damals bei unserer ersten Begegnung in der Eisenbahn offen bekannt habe.»

«Wie das, Gritli?»

«Als ich Euch bekannte, daß das Gritli alles oder gar nichts haben will! Nun habe ich es gesagt. Und nun lebt wohl, Herr Bürki!»

Schon atmete die Nesi wieder auf. Sie war wohl der Meinung, den Sieg errungen zu haben, sah sie doch, wie sich die «Neue» der Tür zuwandte und über die Treppe in ihrem Kämmerlein verschwand.

Die war ein Dickkopf! Zweifelsohne würde sie auf der Stelle ihr Bündel schnüren, und sie hatte wieder einmal und wie immer freies Feld und gewonnenes Spiel.

Und doch!

Peters finsternes Gesicht und die auf seiner Stirn schwellende Zornesader ließen nicht gerade das

(Fortsetzung auf Seite 86)

“Film”

der Belag, der den Zähnen
ihren Glanz nimmt und sich
durch gewöhnliches Bürsten
nicht entfernen läßt

Ein Mittel, das ihn beseitigt u.
ihnen ihren Glanz wiedergibt

Der FILM

durch den
weiße Zähne
unsauber
erscheinen.



Wenn Sie die Zunge über Ihre Zähne gleiten lassen, werden Sie fühlen, daß sie mit einem Film oder Belag bedeckt sind. Von Speisen, Tabak usw. herrührende Substanzen geben ihm ein fleckiges Aussehen; er verhärtet zu Zahnstein, und die Vorbedingung zu Zahnfäule ist gegeben.

Gewöhnliches Bürsten hilft gar nichts dagegen, aber dank der modernen Wissenschaft steht jetzt jedermann ein Mittel zum Entfernen von Film zur Verfügung, durch welches er so gründlich verflokt wird, daß er da-

nach durch leichtes Bürsten mühelos beseitigt werden kann.

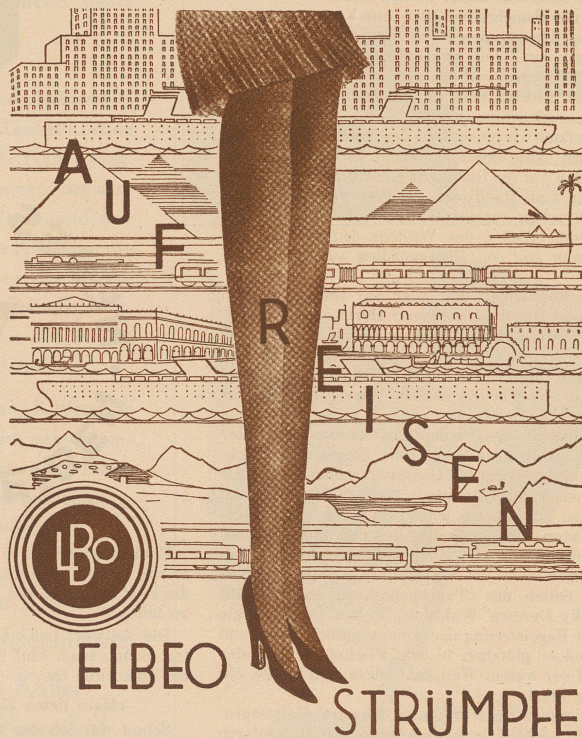
Wenden Sie diese Methode einmal bei sich an; schon nach 10 Tagen werden die Zähne ihren hellen Glanz wieder erhalten, und Ihr Lächeln wird umso anziehender wirken. Machen Sie einen Versuch mit Pepsodent, und schreiben Sie sogleich an Abt. 40... O. Brassart, Pharmaceutica A.-G., Stampfenbachstr. 75, Zürich, damit Ihnen eine 10-Tage-Tube kostenfrei gesandt wird.

Pepsodent GESETZLICH
GESCHÜTZT

Die Spezialzahnpaste zum
Entfernen von Film

Von ersten Zahnärzten in der ganzen Welt empfohlen.

3050



SKI HEIL!

Offen wie ein Buch liegt bei Kauf
der neuerschienenen

Skitourenkarte «Aerovue»

Preis Fr. 6.—, auf Leinwand Fr. 8.50

Oberengadin, Albula-Bernina
das ganze Engadiner Skigebiet vor Ihnen.

Erhältlich: in Buchhandlungen, Sportgeschäften etc., sowie direkt durch Kartographischen Verlag «Aerovue» **Conzett & Huber, Zürich 4**
Bei Einzahlung auf Postcheck-Konto VIII 3787 portofrei

RAPALLO

Grand Hotel Savoy
direkt am Meer, mit
letstem Komfort

Grand Hotel Europe
Familienhaus mit
Gärten. Mäßige Preise

NERVI

SAVOY-HOTEL

Inn mitten Park. Nähe Strandpromenade, fließ
Wasser. Pension ab Lire 35.—. Frau C. Beeler.
Im Sommer: Hotel Rößli, Seewen b. Brunnen.

Gusta für gute
Puppen, Porridge, Bircher-
muesli, Hafererschleim
Das Paket Cost 85
HAUFERHÜHE VILLMERGEN

(Fortsetzung von Seite 82)

beste erwarten. Das Barometer auf dem «Riedli» war tief unter «Veränderlich» gefallen. Es stand auf Sturm.

Peter hatte sich in das Stübli zurückgezogen und lauschte. Wenn das Grütli die Treppe herunterkam — und das mußte es doch unter allen Umständen —, dann würde er es stellen.

Die Nesi, die nichts Gescheites mit sich anzufangen wußte, machte sich mit dem «Mohrli» zu schaffen, das gerade zum Küchenfenster hereingesprungen kam. In ihrem Aerger gab sie der Katze von der ungerahmten Milch, über die der Streit letzten Endes zum Ausbruch gekommen war, und meinte:

«Mohrli, Mohrli, du bist mir lieber als die Leut'!»

Und noch immer vernahm man auf der Treppe keinen Schritt. Schon war eine Viertelstunde über dem Abschied des Grütli dahingegangen, und plötzlich erfaßte den Peter eine furchtbare Angst.

Wenn sich das Meitschi in seinem unberechenbaren Stolz droben im Kämmerlein ein Leids angeht hätte!

Er stürzte die Stiege hinauf. Das Kämmerlein war unverschlossen und leer, und das Fenster stand weit auf. Und da sah es der Peter. Grade unter dem Fenster lag der Tresterhaufen von der vorjährigen Birnenernte, allzu hoch war der Sprung ja nicht und in dem weichen Kompost malte sich zweier kleiner Füße Spur.

Das Grütli hatte sich aus dem Staube gemacht.

Wohin und mit welcher Absicht?

Siedend heiß lief es da dem Peter den Rücken hinunter und dann wieder eisig kalt!

Der See! Das sumpfige Schilfgelände! Die Saumpfade, die haarscharf am grausigen Abgrund vorüber zu den Matten führten, auf denen der Tod des Wanderers ständiger Begleiter war!

Der Tod!

Es packte und würgte den Peter. Er hielt es keine Minute länger auf dem «Riedli» in solcher Untätigkeit aus. Und so eilte er, ohne Feud und Ziel zu kennen, von Fiebern geschüttelt, nach Niederdorf, um das Grütli zu suchen, in seiner Liebe blindem Glauben, daß er auch dazu imstande sei.

XII.

Der Peter hatte gut laufen und suchen. Als er atemlos in Niederdorf anlangte und sich da und dort nach dem Meitschi erkundigte, schien das Grütli längst über alle Berge zu sein. Im Orte selber war es von keinem Menschen bemerkt worden, wodurch die Vermutung nahe lag, daß es sich vom «Riedli» westwärts gen Buochs zugewandt haben könnte.

Sicher war das freilich nicht. Denn hinter den Anwesen stiegen die steinigten Pfade zu den Almen und dem Horne hinan.

Das Kind der Grüttschalp, das von der Höhe in die Tiefe gekommen, konnte also sehr wohl auf den Gedanken verfallen sein, in einer der zahlreichen Sennhütten auf den Bergen unterzukommen. Stand doch schon der Sommer vor der Tür und in den ersten Tagen des Mai begann hier der Auftrieb.

Der Peter wußte sich keinen Rat. Mit allen Gründen der Vernunft und der ganzen Stärke seines Willens stellte er den Versuch an, seine schwarzen Gedanken zu bannen. Dazu, daß sich das Grütli törichtes Zeug in den Kopf gesetzt und in den See gegangen sei, lag doch wahrhaftig nicht der mindeste Grund vor. Ein Weiberstreit in der Küche, wie er talauf, talab an jedem neuen Tage wieder vorkam! Und dann! In diesem Alter, das ganze reiche Leben noch vor Augen, stürzte man sich doch nicht so ohne weiteres in den Tod.

Freilich! Freilich! Von sentimental und romantischen Anwandlungen war auch der Peter nicht ganz frei. Und so beklemmte ihn die Erkenntnis, daß der Jugend leichter Sinn leider in beiderlei Richtung unberechenbar war.

Darum saß er, als die Nacht über diesen Unglückstag sank, sinnend und grübelnd im Stübli und konnte weder zu einer Arbeit, noch zu einem Entschlusse gelangen.

Sollte er zu Schwald gehen? Oder gar zu dem Ammann? Polizei und Behörde wie Spürhunde auf das Grütli hetzen? Das Resultat war bei der Lage der Dinge im höchsten Grade ungewiß, und was war die Folge?

Es gab eine Hetz'! Der ganze Ort würde sich für den sensationellen Fall interessieren, und er und das

Grütli würden schon morgen in jedermanns Munde sein!

Daß sie das bereits waren, ahnte der gute Peter in seiner Unschuld freilich nicht. Aber die Nesi, die das ganze Unglück angestiftet und die er wie eine Stecknadel in allen Ecken und Winkeln des «Riedli» gesucht hatte, war einfach nicht zu finden gewesen.

Nicht in der Küche und nicht in seinem Kämmerlein, nicht im Logierhaus und nicht in den Ställen, nicht in der Käseerei und auch nicht im Garten oder auf der Halde!

Sehr einfach für jeden, der sie kannte, nur in dieser Stunde der Sorge und Angst für den Peter nicht! Sie war in das Dorf gelaufen und hatte den ganzen Klatsch und Tratsch von dem Peter und dem Grütli mit den unentbehrlichen phantastischen Ausschmückungen allen, die es nur anhören mochten, brühwarm erzählt.

Am Dorfbrunnen, wo Töchter und Mägde das Wasser für den Abendbedarf schöpfen, wurde die Nesi zum Mittelpunkt Niederdorfs.

Ganz besonders interessiert zeigte sich das Anneli, des behäbigen Erlengadenbauern Zwanzigjährige, die der Peter noch vor seiner Abreise nach Amerika gelegentlich einer Kirchweih zum Tanze geführt und die es sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, daß sie bei dem schmucken Burschen einen Stein im Brette habe.

Das Anneli ging ganz diplomatisch zu Werk. Unter atemloser Spannung seiner Freundinnen und Konkurrentinnen nahm es die giftige Alte mit der spitzen Nase systematisch aus.

«Also eine aus dem Bernbiet ist es, Nesi? Woher denn?»

«Von der Grüttschalp, Anneli!»

«Wo ist denn das?»

«Ob Lauterbrunnen, am Greifenbachtal, dort, wo der Weg nach Müren geht», berichtete die Nesi und schlug beide Augen anklagend zu dem sich schon in Gold und Rosa kleidenden Abendhimmel auf.

«Wie ist denn sein Geschlecht?» forschte das Anneli weiter.

«Feuz, Anneli, Feuz», eröffnete die Alte.

«Viel Matten und viel Kühe, Nesi? Das Greifenbachtal kann doch nicht als allzu reich in der Schweiz verschrien sein?»

Da platzte die Nesi los:

«Wo denkst du hin, Anneli? Bergführer ist der alte Feuz gewesen und ist zusammen mit einem Engländer vom Schilthorn abgestürzt!»

Das war Wunderbalsam.

Das Anneli wurde ordentlich fidel. Es stellte weiß Gott den Eimer, den es schon auf den Kopf gehoben hatte, noch einmal ab, packte das Nesi um die schmale Taille und machte Ringelreihen.

Niederdorf war in Feststimmung. Nicht nur das Jungvolk vom Dorfbrunnen, dem die in das «Riedli» Hereingeschneite mit den Herzkirschbaugen ein Dorn im eigenen Leibe gewesen war, einer, von der man sich jetzt glücklich befreit fühlte, nein, auch über das Mannsvolk, so weit es hier etwas zu sagen hatte, war die Kunde von der Flucht des Grütli wie eine Befreiung gekommen.

Hatte doch der Jungvolkverein, der zu dem Peter hielt, seine Mitgliederzahl in wenigen Monaten verdoppelt und war doch der Tag der Gemeinderatswahlen, an dem schon gar mancher dieser kaum flügge gewordenen Brut seine gewichtige Stimme in die Urne zu legen hatte, nicht mehr allzu fern.

Der Dolderuli zitterte für sein Pöstchen, das ihm die Alten nach des Andresel Rücktritt so warm und mollig gemacht hatten, und wenn des Peters Anhang weiter ins Kraut schoß, dann wanderte eines schönen Tages das achtunggebietende, bürgermeisterliche Schild vom «Goldenen Stern» auf das «Riedli» hinüber, und die Niederdörfer hatten auf ihr Standesamt einen gar weiten Weg.

Nun aber hatte das gütige Schicksal dem ausichtsreichen Gegenkandidaten noch bei Zeiten eins ausgewischt. Eine Weibergeschichte! Mit einer Hergelaufenen, die dazu noch auf dem «Riedli» in Diensten stand.

Das war eine Sache, die man, wenn sie den andern anging, nicht auf die leichte Schulter zu nehmen, sondern auf die Goldwaage zu legen pflegte, und so gleich der Stammtisch heute abend wieder einmal dem doch schon seit einem Jahrhundert und länger abgeschafften peinlichen Gericht.

Dr. Elfener rieb die goldene Brille.

Zur Erzeugung dieser Stimmung hätte es der Erzählung des Stoffli von den Plänen des Jungvolkvereins kaum mehr bedurft.

Aber der war der Stolz seines Vaters, des Ammanns, und sprach nun einmal mit dem ganzen Feuereifer seiner neunzehnjährigen Wichtigkeit.

«Ich hab' es von dem Töni selber!»

«Von meinem Töni?» schrie der Dorfschmied und schlug dabei auf den Tisch, als ob er den Amboß und eine verbogene Gitterstange vor sich hätte.

«Von Eurem Töni, Herr Odermatt», bestätigte der Stoffli und fügte sein ein ganz klein wenig kleinlautes: «Freilich nicht direkt» hinzu.

«Ob direkt oder indirekt, Stoffli», ermunterte der Ammann.

Und Odermatt, dessen Trommelfell unter dem ewigen Lärm der Schmiede gelitten hatte, legte die Hand an die Ohrmuschel und hörte andächtig wie in der Kirche zu.

«Der Jungvolkverein will eine neue politische Partei gründen!»

«Daß dich das Mäusli, Joggeli», sagte der in seiner Eigenschaft als Erzeuger nicht zu knapp stolze Ammann, und in wirrem Durcheinander erklang aus aller Kehlen die Frage:

«Was denn für eine neue politische Partei?»

«Eine Fortschrittspartei, wenn ich richtig gelesen habe», erklärte der Joggeli und sah sich dabei selbstbewußt um, als könne er Schrecken und Erstaunen nicht oft und deutlich genug von den wein- und aufregungsgeröteten Gesichtern des Niederdörfer Rates ablesen.

Da fragte der Ammann:

«Gelesen hast du das, Joggeli? Wo hast du denn das gelesen, Bübli?»

«Im Sitzungsprotokoll doch, Vater, das im «Kreuz» aufbewahrt wird. Dort haben sie nämlich eine neue Saalochter aus Brunnen eingestellt, und die hat mir das Protokoll gezeigt. Und die neue Partei wird den Bürki auf die Liste setzen, damit er Gemeindevorstand und Ammann von Niederdorf wird!»

Krüztürki!»

Der populäre Fluch kam diesmal aus des Fleischschauers Munde, denn der Amann war nur noch zu einer einzigen Bemerkung fähig, und die lautete:

«Mich trifft der Schlag!»

Dr. Elfener fand als erster den Faden wieder. Er warf die Frage auf, ob denn nicht ein heute dermaßen Komprimierter wie der Bürki Peter an der Ausübung seiner bürgerlichen Ehrenrechte behindert werden könnte, aber der Dolderuli, der doch seine Nase ab und zu in die Kantongesetze gesteckt hatte, schüttelte verneinend den Kopf.

Dann aber räusperte er sich und begann:

«Wie aus den Mitteilungen meines Stoffli hervorgeht, ist ja diese Fortschrittspartei Gott Lob und Dank noch gar nicht gegründet worden und bis zu den nächsten Gemeinderatswahlen ist noch ein langer, weiter und mühseliger Weg! Indessen hat uns der Bürkipeter die Handhabe geliefert, deren wir uns in diesem Falle zu bedienen haben!»

Der Dolderuli ließ zunächst einmal eine Kunstpause eintreten und weidete sich an dem Eindrücke, den seine Worte offensichtlich auf die Tafelrunde machten.

Dann aber fragte er mit einem schlaun Augen-zwinkern:

«Wie heißt eigentlich das Meitschi, mit dem sich der Peter auf dem «Riedli» eingelassen hat?»

«Mein Anneli sagt, daß es Grütli Feuz heiße und von der Grüttschalp ob Lauterbrunnen sei!»

«Euer Anneli, Erlengadenbauer, so, so...» machte jetzt der Dolderuli mit einem verständnisvollen Lächeln und fügte, um noch ein wenig deutlicher zu werden, hinzu:

«Das muß es ja am besten wissen, Euer Anneli.»

Da wurde der Erlengadenbauer ungemütlich.

«Freilich muß das mein Anneli am besten wissen, Dolderuli! Oder habt Ihr vielleicht etwas dagegen?»

«Ich? Ich beileibe nicht, Erlengadenbauer, da mein Stoffli ein Mannsbild ist und mich unser Herrgott vor Töchtern zu bewahren die Einsicht hatte.»

Der Erlengadenbauer schwieg und tat einen kräftigen Zug, um seinen Aerger hinunterzuspülen, denn mit dem Ammann, der einen stets zu schikanieren vermochte, bündelte nur ein Dummkopf an.



Mary Wigman

Phot. Dr. K. Richter

DIE BERÜHMTE TANZERIN GASTIERT KOMMENDEN DIENSTAG
AM ZÜRCHER STADTTHEATER

Aber der Dolderuli zog sein Notizbuch und schrieb. Und dabei sagte er:

«Also Gritli Feuz von der Grütshalp ob Lauterbrunnen. Den Namen will ich mir ganz besonders gut merken. Vielleicht daß vom dortigen Bürgermeisteramt etwas Nützliches in Erfahrung zu bringen ist!»

Da fragte Dr. Elfener ganz erstaunt:

«Aber wie meinst du denn das, Uli?»

Und der Ammann erwiderte dunkel und geheimnisvoll:

«Das kann man in solchen Fällen niemals wissen. Doktor, wo einen andern der Schuh drückt oder wo er Dreck an seinem Stecken hat! Aber in Erfahrung bringen kann man es doch!»

Mit diesen Worten steckte der Dolderuli das Notizbuch wieder in die Tasche, und die Einzelbesprechung des großen Niederdörfer Ereignisses nahm ihren Fortgang.

XIII.

Wenn man sich auf das Gesicht des Dolderuli verlassen konnte, dann sah es wahrhaftig so aus, als seien seine Bemühungen beim Bürgermeisteramt in

Lauterbrunnen gleich in der ersten Stunde von Erfolg gekrönt worden.

Wenigstens stand er schon an einem der nächsten Tage freudestrahlend auf der Türschwelle, die im ersten Stockwerk des Schulhauses in Hauptlehrer Jochlers Studierstube führte und sagte:

«Grüß Sie Gott, Herr Hauptlehrer, ich hätte da etwas mit Euch zu besprechen.»

Sehr interessiert sah der Schulmeister von der Vaterländischen Geschichte auf, in deren Lehrbuch er sich gerade versenkt hatte, und das Trinli, das ihn die Wirtschaft führte, senkte den Strickstrumpf, den es eben in Arbeit hatte.

«Grüß Sie Gott, Herr Ammann! Du kannst mich mit dem Herrn Ammann allein lassen, Trinli!»

Mit diesen Worten bot Jochler seinem Besuche einen Sessel an, und das Trinli, das vor Neugier schier ums Leben zu kommen fürchtete, schlich sich in die Nebenstube und lehnte deren Tür nur ganz leise an.

Der Dolderuli brannte sich einen Stumpfen an und offerierte dem Hauptlehrer sein Päckli.

Und während er nun mit sichtlichem Wohlbeha-

gen zu qualmen begann, vernahm er Jochlers Stimme:

«Nehmt Ihr mit mir einen Schwarzen und einen Seewener Kirsch, Herr Ammann?»

«Ich will Euch doch keine Kosten machen, Herr Hauptlehrer», meinte der Dolderuli als einer, der von Amtswegen Einblick in die Steuerliste hat.

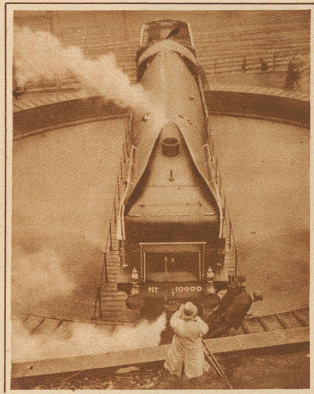
Aber Jochler, der sein Trinli genau so gut wie sich selber kannte, erhob sich, ging mit gemessenen Schritten auf die angelehnte Tür der Nebenstube zu und sagte:

«Zwei Tassen Schwarzen und zwei Gläsli Kirsch, Trinli, aber von den ganz großen, verstanden! Dann bleibst in der Küche, weil ich eine hochwichtige Angelegenheit mit dem Herrn Ammann unter vier Augen zu besprechen hab'!»

Zwar gehorchte das Trinli, aber es brummte Unverständliches vor sich hin, worauf Jochler dem Dolderuli klagte:

«So sind die Weiberleute, Herr Ammann! Die Neugier bringt sie schier um! — Aber, womit kann ich dienen?»

(Fortsetzung folgt)



Neuartige Lokomotive der North Eastern Railway in England. Stirnseite und Kamin sind so konstruiert, daß kein abziehender Rauch die Sicht der Führer behindern soll



Skisprung an der Titlischanze in Engelberg



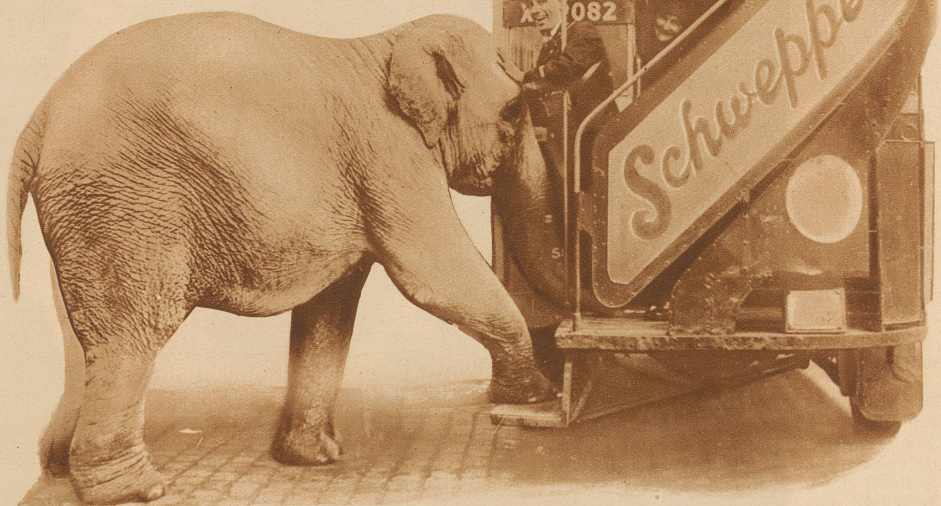
Hitzewelle in Australien. Die Leute stülpen große Mexikanerhüte auf den Kopf und suchen am Wasser Kühlung. Autoschläuche sind ganz wie bei uns ein Bestandteil der Badeausrüstung geworden



Die australische Zeitungsbesitzerin Mrs. Norton besitzt ungeheuer viel Geld und ist zur Zeit auf der Reise nach London. Das wäre an sich kein Grund, ihr Bild in der «Zürcher Illustrierten» zu zeigen, aber dieses Bild ist nicht ein gewöhnliches Bild, sondern ein telegraphisches, dessen Übertragung nach London (phototelegraphische Station der Daily Sketch) nach Lugano unter Benutzung der Apparatur System Belin, nicht mehr als 6 Minuten in Anspruch genommen hat

Unteres Bild

Die Straßen der Großstädte sind ermüdend. Der Autobus erfreut sich allgemeiner Beliebtheit und Jumbo wäre auch gerne mitgefahren. Einige höfliche Fahrgäste waren schon aufgestanden, um ihm ihren Platz anzubieten, aber der Schaffner verweigerte Jumbo den Zutritt



Unteres Bild: Prozeß gegen die Tschernowetz-fälscher im Kriminalgericht Berlin-Moabit. Links stehend (ohne Brille) der Hauptangeklagte Sadathieraschwilli,



der durch das vorbereitete Unternehmen einen Anschlag auf die Währung Sowjet-Rußlands ausgeführt haben soll



Dies ist nicht die Hochzeit des Kronprinzen von Italien, sondern nur die des James Platt, Radrenn-Champion in London und des Fräuleins Emmie Ward, welche ebenfalls Meisterschaftsinhaberin ist. Es geht hier nicht so prunkvoll, aber fröhlicher zu, als bei dem gleichartigen Fest in Rom



Bild links:

Villa Essed Pascha auf der Prinzeninsel Prinkipo bei Sтамбуl, jetzt Trotzkis Asyl